

Die zweite ist innerkatholisch: Es werden in Deutschland nicht wenige sein, die mit der *Moralverkündigung des Papstes* besonders in Frage von Familie und Sexualität nicht einverstanden sind oder nicht einverstanden sein können. Sie leben als Christen und verweigern ihrer Kirche nicht das Gehör. Aber sie haben den Eindruck, daß eine eher plakative, auf Massen zugeschnittene Verkündigung dem Ernst mancher Fragen und Erfahrungen trotz aller wünschenswerten Klarheit nicht gerecht wird. Die

Bischofssynode in Rom hat in ihrem ersten Diskussionsdurchgang ein Beispiel dafür gegeben, wie differenziert gerade Fragen der Familienmoral von der Geburtenregelung bis zur kirchlichen Situation der Geschiedenen weltkirchlich gesehen werden (vgl. ds. Heft, S. 542). Auch hier könnte der Papstbesuch Entfremdung verstärken – oder ein Zeichen der Hoffnung setzen. Er ist angetreten als ein Papst, der Mut macht zum Glauben und zum Leben. Darauf werden viele setzen.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Bischofssynode: zwischen Pastoral und Doktrin

Die römische Bischofssynode beschäftigte sich auf ihrer Fünften Vollversammlung vom 26. September an einen Monat lang mit den Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, einem gleichermaßen dringlichen wie schwierigen Thema (vgl. den vorbereitenden Problembericht in HK, Oktober 1980, 498ff.). Einen ersten vorbereitenden Anlauf zur Strukturierung des komplexen Themenfeldes hatten die im Frühjahr 1979 erarbeiteten „Lineamenta“ unternommen (vgl. HK, August 1979, 386f.). Sie stießen nicht zuletzt wegen mangelnder Differenzierung in der Analyse der Wirklichkeit der christlichen Familie weithin auf Kritik. Das unter Berücksichtigung der Stellungnahmen der einzelnen Bischofskonferenzen etwa ein Jahr später erstellte „Instrumentum laboris“ weist zwar den gleichen Grundaufbau wie die Lineamenta auf (Dreischnitt von Situationsbeschreibung, theologischer Reflexion und Darstellung der pastoralen Probleme), geht aber in diesem Rahmen genauer auf die unterschiedlichen Situationen der Familie im gegenwärtigen Prozeß gesellschaftlichen Wandels ein und zeigt mehr Sensibilität für pastorale Anliegen, ohne die feste Haltung in Lehrfragen aufzugeben. In der Einleitung des „Instrumentum laboris“ ist zu lesen, die Synodenväter sollten sich nicht so sehr mit dem Text

des Dokuments als mit dem beschäftigen, „was zum Wohl der Familie zu beraten und auszuführen sein wird“. Dieser Aufforderung wurde in der ersten Phase der Synodenarbeit mit bemerkenswerter Offenheit entsprochen. Als Auftakt zu den über 160 Interventionen im Plenum (dazu kamen noch zahlreiche nur schriftlich vorgelegte Eingaben) versuchte Kardinal Joseph Ratzinger in seinem Einführungsbericht in Anlehnung an die Gliederung des Instrumentum das Thema der Synode zusammenfassend auf den Begriff zu bringen. Grundlegende Akzente seiner Analyse waren die *Krise der Familie* als Folge der Krise der traditionellen Kultur, die Gefahr des Materialismus, der letztlich auf die Abschaffung der Familie hinsteuere, sowie die Charakterisierung der christlichen Ehe, die in ihrem Wesenskern keine Erfindung der westlichen Kultur sei, als etwas „Heiliges“, das zu einem Stand, zu einer dauerhaften und verantwortlichen Lebensform führe. Ratzinger schloß mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, daß die christlichen Familien der moralischen Revolution Lebenskraft verleihen sollten, die der Herrschaft des Konsums die Verantwortlichkeit des einen gegenüber dem anderen wie gegenüber Gott entgegenstellten. Kennzeichnend für die allermeisten Interventionen waren weniger solche

Perspektiven als das engagierte Aufgreifen der *vielfältigen konkreten Probleme*, vor die sich die christlichen Familien gegenwärtig gestellt sehen, verbunden mit zahlreichen Vorschlägen und Empfehlungen für das künftige Denken und Handeln der Kirche in diesem Bereich. Die Beiträge zeigten dabei eine beträchtliche Bereitschaft der Bischöfe, sich auf die Situation der Familie in ihren Ländern und Ortskirchen wirklich einzulassen. Das *Spektrum der Gefährdungen, Schwierigkeiten und Nöte*, wie es von Synodenvätern aus allen fünf Erdteilen mit unterschiedlicher analytischer Kraft eingebracht wurde, war so breit und vielfältig, daß mit Recht die Frage gestellt werden konnte, ob es die „christliche Familie“ überhaupt gebe. „Es scheint unmöglich zu sein, von einem einzigen Modelltyp der Familie zu sprechen, der für alle Völker, Kulturen und Epochen gilt“ (Bischof Alfred Datubara, Medan, Indonesien). Einige zentrale Stichworte können hier genügen: die Armut unzähliger Familien (besonders von lateinamerikanischen Bischöfen beklagt); der Stellenwert traditioneller Familienmodelle angesichts der gegenwärtigen Veränderungen (Hauptanliegen der afrikanischen Bischöfe); Probleme christlicher Familien als verschwindende Minderheit in einer von anderen Religionen geprägten Umwelt, wie sie sich vor allem in Asien stellen; die Herausforderung der Familie durch die Wertvorstellungen einer weithin säkularisierten Gesellschaft (Tenor europäischer und

nordamerikanischer Stellungnahmen). Angesichts der in so vielen Varianten aufgewiesenen sozialen, kulturellen und religiösen Probleme der Familie ließen die Interventionen durchweg das Bemühen um eine *differenzierte, gerade den verschiedenen Notsituationen angemessene Familienpastoral* erkennen, die sich auch auf Randgruppen wie z. B. unvollständige Familien erstrecken sollte. Allerdings zeigten sich bei der Frage nach Ansatzpunkten und Leitlinien für eine solche Pastoral durchaus verschiedene Akzentsetzungen. Während der kleinere Teil der Bischöfe vor allem eine klare und unmißverständliche Verkündigung der geltenden Lehre über Ehe und Familie forderte, um damit den bestehenden Schwierigkeiten begegnen zu können, plädierten deutlich mehr Synodenväter für ein *Ausgehen von den jeweiligen konkreten Situationen*, für die Orientierung an den Erfahrungen der Eheleute und am „sensus fidelium“ in den verschiedenen Kulturen und Regionen, ohne deren Berücksichtigung die Verkündigung ins Leere gehe.

Eine Konsequenz daraus war die vor allem von Bischöfen aus der dritten Welt nachdrücklich vorgebrachte Forderung, den Ortskirchen und ihren Bischofskonferenzen *mehr Entscheidungsfreiheit* im Blick auf ihre pastoralen Probleme zu geben. Mit einer weitgehend einheitlichen Stoßrichtung meldeten sich hier besonders die afrikanischen Synodenväter zu Wort, die eindringlich auf die Notwendigkeit hinwiesen, grundlegende Elemente des traditionellen Eheverständnisses mit in das afrikanische Konzept einer christlichen Ehe und Familie zu integrieren. Kardinal *Laurean Rugambwa* von Dar-es-Salam führte dazu aus, es sei Aufgabe der Lokalkirchen, pastorale Antworten für die Probleme zu finden, die sich aus dem Aufprall zwischen Christentum und afrikanischer Kultur ergäben. Mehrmals wurden dazu Änderungen des Kirchenrechts verlangt.

Es entsprach der Ausrichtung der Synodenbeiträge an der konkreten kirchlichen und gesellschaftlichen Situation von Ehe und Familie, daß die *neuralgischen Punkte der innerkirch-*

*lichen Diskussion* zum Thema zahlreicher Interventionen wurden. Am unmißverständlichsten wagte man sich dabei in der Frage der *wiederverheirateten Geschiedenen* vor. Nicht nur, daß von vielen Bischöfen eine „Pastoral des Erbarmens“ (so der kanadische Bischof *Henri Légaré*) gefordert wurde, auch die Möglichkeit einer Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie wurde in die Diskussion eingebracht: So plädierte der indische Bischof *Ambrose Yeddanapalli* dafür, die Kirche müsse Mittel und Wege finden, damit „diese Menschen trotzdem das Sakrament der Einheit, die Eucharistie, empfangen können“. Deutliche Vorstöße wurden auch hinsichtlich des *Mischehenproblems* unternommen, sowohl von asiatischen Bischöfen wie von Kardinal Willebrands oder dem Bischof von Oslo, *John Gran*: Die nordischen Bischöfe, so Gran, wollten erreichen, daß die Mischehen von der Kirche weniger negativ als bisher betrachtet würden.

Einig waren sich die Synodenväter zwar im klaren Bekenntnis zu den Grundaussagen von „*Humanae vitae*“, einig jedoch aber auch im Eingeständnis der unübersehbaren Distanz zwischen der Lehre der Kirche zur Geburtenregelung und dem faktischen Verhalten zahlreicher Katholiken. Die daraus resultierenden pastoralen Probleme wurden mit der wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen. Als Lösungsweg setzten die einen – im Sinne des *Instrumentum laboris* – auf eine verstärkte Propagierung der „natürlichen“ Methoden, andere Bischöfe sprachen sich vor allem für eine positive, Mißverständnisse vermeidende Verkündigung der Kirche im Blick auf das Ganze der Aussagen von „*Humanae vitae*“ aus. Erzbischof *John R. Quinn* von San Francisco, der die ausführlichste Intervention zu diesem Thema vorlegte, sprach sich für einen neuen Studienprozeß aus, an dessen Ende eine veränderte kirchliche Positionsbestimmung stehen könnte.

Wo es in den Interventionen darum ging, auch über die strittigen Einzelprobleme hinaus Wege zur Überwindung der gegenwärtigen Krisensitua-

tion der christlichen Familie aufzuzeigen, reichte das Spektrum von der Forderung nach einer erneuerten positiven Theologie der Sexualität über Anregungen in der als Bund verstandenen christlichen Ehe, Sakramentalität und Leben besser zur Deckung zu bringen, bis hin zum Vorschlag, einen konkreten Leitfaden für die Familienpastoral zu erarbeiten. Nicht wenige Synodenväter sprachen sich mit Nachdruck dafür aus, Eheleute und Familien selber aktiv am Prozeß der Ausarbeitung neuer Modelle der Familienpastoral und -spiritualität zu beteiligen. Die Identität der christlichen Familie müsse von den Eheleuten selbst gesucht und selbst gefunden werden.

In diesem Zusammenhang wurde immer wieder auf die Notwendigkeit neuer Anstrengungen hinsichtlich einer sinnvollen *Ehevorbereitung* hingewiesen. Schließlich wurde durchgängig die Forderung laut, alles, was die Kirche über Ehe und Familie lehre und verkünde, solle in einer Sprache abgefaßt sein, die von den Betroffenen in ihrem jeweiligen Lebenskontext auch wirklich verstanden werden könne.

Überblickt man die Vielzahl der Interventionen und Stellungnahmen, die in zahlreichen Fällen im Namen einer ganzen Bischofskonferenz abgegeben wurden, dann ergibt sich ein differenziertes Panorama dessen, was in der Weltkirche gegenwärtig über Ehe und Familie gedacht und für sie getan wird. Realitätsblindheit oder mangelndes Verständnis für pastorale Probleme, auch soweit sie mit Versäumnissen der Kirche und Unzulänglichkeiten ihrer Verkündigung zusammenhängen, wird man den meisten Synodenvätern nicht vorwerfen können. Als eigentlicher Problemerkern aber, um den gerade die sorgfältigsten und engagiertesten Interventionen letztlich kreisten, erwies sich das Verhältnis von Situationsanalyse, pastoraler Bemühung und kirchlicher Doktrin, eine Frage, die weit über das Problem Familie hinausreicht, hier aber besonders virulent wird. (Ein ausführlicher Bericht über Verlauf und Ergebnisse der Synode folgt im nächsten Heft.) U. R.